

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 6. Februar 1828

Brüche bringen. Man deutet weiter, als an der Sache ist, weil man durch den Lufus der Scheelsucht und — Furcht schauet. War's nicht so bei Herrn Hüeny? Empfehlen Sie den Pacher und mich bei dem wackeren Manne! Pacher grüßt Sie recht warm, und jetzt geht es ihm endlich gut. Gestern begann er eine Instruktion, und eine zweite wird er im Anfange des Schuljahres beginnen. — Pfefferkorn ist seit 6 Wochen Hofmeister bei der Tochter von der Frau, wo ich bin. Beer ist in Baden und studiert privat; Natter kommt nach Brigen. Der gute Schneller ist etwas kränzlich; doch läßt er sich in seiner unermüdeten Emsigkeit nicht hemmen. — Lieber Freund, vor dem Schlusse empfehle ich Ihnen noch den W., meinen Freund. Wenn Sie mit ihm noch in keinem Verande stehen, so bitte ich Sie, daß Sie sich ihm nähern. Er ist werth, daß wir ihn lieben! Nun leben Sie recht wohl, und wenn Sie können, so schreiben Sie mir noch einmal vor Ihren Prüfungen. Ich freue mich auf jene Unterredung, wo das Sie Du heißt! — Ich bin Ihr Freund
 Alois Flor.

Wien, den 6. Februar 1828.

Mein innigstgeliebter Freund!

Mit vielem Vergnügen habe ich gestern Dein werthes Schreiben erhalten. Was nun die Hauptsache anbelangt, so gebe ich nach, aber nicht aus den angegebenen Gründen, die nicht bleibenden Stand halten, sondern aus dem Grunde, weil Du zur Sache nicht Lust hast. Denn Jemanden zur Erziehung zu bewegen, ohne daß er selbst will, kommt mir nicht anders vor, als wenn man Einen zwingen wollte, ein Künstler zu werden. Denn diese beiden Geschäfte sind so zart und so tiefbegründet, daß man nicht Erlerntes, sondern Angebornes dazu bringen muß. Ich — für meine Person — habe einen gewissen Trieb zur Erziehung; ob nun dieser bloß aus einer klaren Anschauung des sich entwickelnden Menschenlebens, oder ob es gar der Keim zu einem wichtigen Unternehmen ist — weiß ich nicht recht zu unterscheiden. — Indessen bemerke ich diesen pädagogischen Trieb bei vielen Andern, die sich gerade nicht als Pädagogen qualificiren: bei Göthe,

bei Steffens, bei Niederstätter u. und ich glaube, es liegt dem Ganzen eine tiefe Sucht zum Grunde, einen Menschen als Ideal nach seinen Ideen im Wachsen und Sein zu schauen und darzustellen; eine Sucht, die ja auch die Ursache alles literären und künstlerischen Getriebes ist.

Soviel in dem Betracht. — Daß Du aber in eine gewisse melancholische und behagliche Lebensruhe, in jenes stille und zurückgezogene Wohltun Deine Bestimmung setzen willst, geht mir unmöglich ein. Denn ich glaube, einen festen Punkt muß man setzen, um den sich das Leben in seinen verschiedenen Gestalten bewegen soll. Sei Literator, sei Handelsmann, sei Landmann, sei — Gatte, — sei was immer, aber sei etwas Bestimmtes. — Es sind viele und schöne Lebensformen, und es wird sich sicher Eine daraus finden, welche Du umfassen kannst. — Doch mit einem Griffe läßt sich so etwas freilich nicht fassen, benütze daher Deine stille Muße dazu. — Was aber Deine jetzige literäre Bildung betrifft, so schreibe mir, was Du Dir aus der klassischen Welt wählst. Nimm einen Auktor — wir wollen ihn mit einander studieren. Du scheinst mir den Horazius nicht zu vernachlässigen. Wollen wir uns vielleicht diesen wählen — den vielfach mißkannten? Ich würde nur zuerst einige Oden entwickeln, und dann — mehr Dein Kritikus sein. Horaz ist von vielem Gehalte und wäre nebstdem bequem für den Briefwechsel. Ich danke Dir zugleich bei dieser Gelegenheit für die Beifügung der Ode. An ihrer Rechtheit ist so wenig zu zweifeln, als am heitern Naturfrohsinn des Horazius.

Ich möchte auch wissen, wie es mit Deinem Vorhaben, griechisch zu lernen, steht. Denn falls Du diese Sprache sammt Gehalt, die Blüthe der menschlichen Produkte, erlernen willst, so will ich noch ernstlich darauf denken, wie Du es am besten angehest. Ich würde Dir, so viel ich nur kann, dazu rathen, denn selbst die Lateiner können kaum hinlänglich ohne griechische Kenntniß erkannt werden, und die Geisteskraft des Deutschen, die oft so arm und einfach erscheint, kann nirgends (wenn schon von Büchern die Rede ist) sich mehr bereichern und vielfach gestalten, als durch die Sprache der Hellenen. — Die Mühe ist nicht so groß, als Dir vielleicht vorkommt, denn die Sprache ist hell und gesangmäßig

klingend, und macht somit tiefere und bestimmtere Eindrücke auf das Gedächtniß; zudem scheinst Du mir eine günstige Anlage zur Sprachenerlernung überhaupt zu haben. — Was Dein Testament betrifft, so ergriff mich ein melancholischer Schauer. Ei mein lieber Freund! Du bist doch gar zu bedächtig! Was aber jenen Auftrag anbelangt, so verstehe ich ihn, und freue mich um so mehr darüber, als mich jener Umstand in meinem Gewissen öfters beunruhigte. Denn ich habe an dem Gang der Sache ja auch meinen Antheil, ja ich habe mir sogar einigemal die ernste Frage vorgelegt, ob es denn recht war, daß ich mich still und neutral verhielt und Dich nach Gutdünken mit dem Dinge schalten ließ? Ich tröstete mich aber immer mit Deinem Betragen in der Zukunft, und sieh' — ich bin nun beruhiget.

Ich muß doch über die klösterliche Fastenbetrachtung meines Bruders über den Sieg des N. lachen — herzlich lachen! Ha! ha! ha! — Das wäre wieder einmal eine Expedition, die ein Alex. Mayer*) besingen könnte. — Da gäb' es Charakterchnitte! da gäb's Grimassen! Kniffe und Ränke! Schlingel und Schlingen! ha! ha! — Alex. Mayer soll also Euch seine Unsterblichkeit zum Theile verdanken? — Die Gedichte des Alex. Mayer, insoweit ich sie kenne, bedürfen einer langen und geschickten Feilung, und der beste Saft ist fort, wenn die Personalitäten fort sind.

Indessen bin ich mit Eurem Unternehmen doch einverstanden, und wünsche Euch glücklichen Erfolg. Alex. Mayer hat wirklich eine ganz eigenthümliche, seltsame Individualität, seine Satyrik scheint mir aus seinem Innersten zu kommen, und dieses Innere so beschaffen gewesen zu sein, daß es als Satyr durch alle äußeren Umstände sich gestalten mußte; ich glaube, er hätte auch unter Engeln satyrisirt. Doch um ihn zu beurtheilen, müßte ich ihn näher kennen. — Ich ersuche Dich, von meinem Bruder oder von Dir — eine kleine Abschrift meiner Ballade „Friedrich in Landeck“ zu senden. Denn ich ordne und feile an meinen Gedichten,

*) Der Priester Alex. Mayer, ein geborner Innsbrucker, gestorben im Jahre 1817, war seiner Zeit in weiten Kreisen berühmt oder — berüchtigt wegen seiner Gewandtheit in Spottgedichten, von denen noch manche im Manuscript hie und da zu finden sind. A. d. S.

und habe jetzt den „*Mar*“ unter den Händen. Obgleich dieses Gedicht, als das Produkt eines poetischen Vormittags, den Affekt ansprechen kann, so hat es doch ungeheure Mängel. Aber ich werde Dir dann, wenn es gereinigt ist, dasselbe zur Beurtheilung und Vergleichung mittheilen. Mein Bruder möchte mit Gelegenheit den Herrn Kuraten von Landeck oder Stanz fragen, ob man die Namen der Jungfrauen von Schrofenstein nicht wisse? Doch viel liegt nicht daran, derlei Sachen lassen sich am Ende fingiren. —

Wien, den 29. Februar 1828.

Innig geliebter Freund!

Dein Stillschweigen ist mir unbegreiflich und macht mich bekümmert. Ich will daher nicht länger mehr warten, sondern Dir zuvorkommen. — Ich habe mir schon einige Mal gesagt: Sehen, ob Gott auch mich bald heimsucht, da er die, welche ich liebe, so hart prüfet! — Aber ich rufe Euch die Worte des Odysseus zu: „Traget Geliebte, und harret nur einige Zeit noch!“ — Du wirst mir verzeihen, daß ich den Ithaker zum Apostel schlage. Doch man findet des Guten überall, wenn man nur Augen hat, es zu sehen. Ich habe meinem Bruder eine Ode über die Wesenheit des Schicksals gesendet; — wenn Du willst, lies sie: theils, weil sie auch für Dich paßt, theils um meinen jetzigen poetischen Stand zu ersehen. — Denn mein Vorsatz, trotz aller Hindernisse mich vorzüglich der Kunst zu widmen, manet *alta mente* repostum. Nur will ich mich nicht übereilen, und früher mit heiligem Wasser die Augen reinigen, daß ich sehe, was ich besinge. — Gegenwärtig übrigens studiere ich vorzüglich aus den Quellen die griechische Geschichte, denn eine klare Uebersicht der Natur und Menschheit ist ein Bedürfniß des Geistes und nothwendig für meine Absichten. Ich möchte auch gerne wissen, wie es mit Deinem klassischen Studium stehet, worüber ich im letzten Briefe Erwähnung gemacht. — Aber verzeihe mir, mein lieber Freund, wenn ich Dir — jetzt — mit solchen literären und fremdartigen Sachen immer komme. Wähne nicht, mein Herz sei der Liebe und der Theilnahme erstarrt und verschlossen! Aber da Du, der Leidende,